

Deutschland ist Tatort

Gedenken der NSU-Opfer im öffentlichen Raum

Franziska Kreuzpaintner

Über Denk- und Mahnmale im öffentlichen Raum zu schreiben, die in Gedenken an die Opfer des NSU erbaut und konzipiert wurden, gestaltet sich schwierig: einerseits, weil die Verbrechen derart grausam sind, dass sie sich doch eigentlich jeglicher Darstellbarkeit entziehen; andererseits, weil die Informationslage so unvollständig und unübersichtlich ist, dass oftmals unklar bleibt, ob Erbautes von offizieller oder inoffizieller Seite stammt – ob also der Mut da war, sich der eigenen Verantwortung gegenüber Stadt und Bürger*innen, vor allem aber gegenüber den Hinterbliebenen zu stellen. Aus alldem ergibt sich, was vorliegender Text in erster Linie ist: eine Bestandsaufnahme, deren Vollständigkeit nicht garantiert und hoffentlich noch nicht erreicht ist. Dargestellt werden bereits existierende künstlerische wie architektonische Projekte. Und was durchscheint, ist der Wunsch nach mehr und mutiger Aufarbeitung. Dabei werden die weitreichenden und hitzigen Debatten, die von leisen Zweifeln an der angemessenen Umsetzung bis hin zu rassistischen und gewaltvollen Kommentaren reichen, nicht wiedergegeben. Mehrmals wurde jenen Denk- und Mahnmalen eher wenig Aufmerksamkeit geschenkt, was sich etwa in fehlerhaften Opferangaben niederschlug; auch wurden sie bereits oft Ziele rechter Anschläge, sie wurden beschmiert und beschädigt. Viel häufiger jedoch werden sie als das wahrgenommen, was sie sind: Beweis dessen, wozu Rassismus fähig macht, und Würdigung derjenigen, die dem zum Opfer gefallen sind.

Nie wieder! – ein wiederkehrendes Memento

Der Ausruf *Nie wieder!* ist Mahnung und Ermahnung zugleich. Ebendiese zwei Worte finden, wie die jüngste Geschichte zeigt, oftmals gerade dann Verwen-

dung, wenn sich eine demokratische Gesellschaft derart grauenvoller Taten gegenüberstellt, dass weder Tragweite noch vermeintlicher Sinn greifbar, geschweige denn vorstellbar scheinen. Sie sind gängige Maxime etwa, wenn die Verbrechen durch die Nationalsozialist*innen im »Dritten Reich« angeklagt werden. Und elf Jahre nach der Ermordung des Nürnberger Blumenhändlers Enver Şimşek werden sie wiederholt, um des mutmaßlich ersten Todesopfers und der neun weiteren, die durch den NSU erschossen wurden, zu gedenken. Beinahe intuitiv ruft der Umgang mit derartigen Grausamkeiten, die aus derselben Erfindung heraus geboren wurden, Menschen könnten unterteilt werden in »Rassen«, den gleichen Wortschatz auf, sicherlich die immer gleiche Hoffnung und womöglich auch die trotz allem Gutglauben festsitzende Furcht vor dem, was kommen könnte.

Um ein Zeichen nach außen zu setzen, dass es nicht bloß in der individuellen Verantwortung, sondern besonders in der gesellschaftlichen liegt, dass sich Derartiges nicht wiederholt, haben sich die sieben »Tatortstädte« Nürnberg, Hamburg, München, Rostock, Dortmund, Kassel und Heilbronn zusammengetan: Unter dem Memento *Nie wieder!* einigten sich die Oberbürgermeister*innen sowie der Innensenator der Hansestadt im April 2012 darauf, Gedenktafeln mit identischer Inschrift aufzustellen bzw. anzubringen:

»Neonazistische Verbrecher haben zwischen 2000 und 2007 zehn Menschen in sieben deutschen Städten ermordet: Neun Mitbürger, die mit ihren Familien in Deutschland eine neue Heimat fanden, und eine Polizistin. Wir sind bestürzt und beschämt, dass diese terroristischen Gewalttaten über Jahre nicht als das erkannt wurden, was sie waren: Morde aus Menschenverachtung. Wir sagen: Nie wieder!«

Trotz des begrüßenswerten Bemühens, die Opfer durch Nennung ihrer Namen und Sterbedaten aus der Anonymität zu holen und so auch die Schicksale der Hinterbliebenen greifbar zu machen, ist besonders die Entscheidung zu kritisieren, den Begriff »Rassismus« auszulassen, und jenen somit nicht explizit genug anzuklagen. Was obendrein dadurch verstärkt wird, dass man die Opfer selbst als »anders« und nicht als selbstverständlichen Teil der Gemeinschaft markiert, indem man ihren Wohnort als »neue Heimat« und sie, mit antiquiertem Pathos, als »Mitbürger« betitelt, wenngleich jene Menschen bereits über Jahrzehnte hinweg in Deutschland lebten. –

Mit einer Ausnahme haben die genannten Städte um ebendiese Worte herum Konzepte für Denk- und Mahnmale entwickelt, die schließlich über einen Zeitraum von 2012 bis 2020 umgesetzt wurden. Allein Rostock hat eine

andere Inschrift für sein im Jahr 2014 errichtetes *Mahnmal für Mehmet Turgut* gewählt: Nach den Plänen des Leipziger Künstlers David Albert wurden genau dort, wo Turgut als Verkäufer in einem Imbiss gearbeitet hatte und erschossen wurde, im Beisein seiner Familienmitglieder zwei sich gegenüberstehende, dabei jedoch stark versetzte Betonbänke mit folgenden eingravierten Zeilen in Deutsch sowie Türkisch aufgestellt: »Im Gedenken an Mehmet Turgut, der hier am 25. Februar 2004 dem menschenverachtenden, rechtsextremistischen Terror einer bundesweiten Mordserie zum Opfer gefallen ist.«

Abb. 1: *Mahnmal für Mehmet Turgut*



© Erik Groß. Mit freundlicher Genehmigung der Hanse- und Universitätsstadt Rostock

Vorangestellt ist ein Auszug aus dem ersten Artikel der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* (AEdM) der UN. Grund zur Diskussion bietet besonders der unspezifische Begriff »Mordserie«, der, wenngleich die ultrarechte Motivation des NSU umrissen wurde, außer Acht lässt, dass es vor allem darum ging, systematisch Angst unter nicht-weißen Menschen zu schüren und dies durch bisweilen aktive Hilfe von außen getragen wurde. Dem künstlerischen Konzept Alberts, einen Ort der Begegnung zu schaffen, der trotz Distanz zum gegenseitigen Annähern führen kann, tut dies jedoch nicht zwingend Abbruch. Denn tatsächlich ist denkbar, dass Passant*innen im Stadtteil Toitenwinkel im Neudierkower Weg ins Gespräch darüber kommen, was

geschehen ist. Allerdings ist zu fragen, ob nicht mutiger gegen rechten Terror mobil gemacht werden müsste – in einer Stadt, in der die Triebkraft von Rassismus sich bereits knapp zehn Jahre vor Turguts Erschießung bei den Angriffen im Ortsteil Lichtenhagen gezeigt hat und die damit im innerdeutschen Gedächtnis festsetzt. Das ist ein Problem, so wird sich im Folgenden zeigen, das, mal mehr mal weniger, auch bei den anderen sechs ›Tatortstädten‹ greift, von denen die meisten aufgrund ihrer eng mit dem NS verwobenen Geschichte eine besondere Verantwortung tragen.

In München, wo der hochemotionale »NSU-Prozess« von 2013 bis zur Urteilsverkündung 2018 geführt wurde – was den Seitenhieb der Inschrift auf das Versagen der Justiz dort noch einmal anders treffen lässt –, wurden im November 2013 zwei quadratische Gedenktafeln aus Stein an den Hauswänden der Tatorte montiert. Die beiden ca. 50 auf 50 cm großen Tafeln erinnern in der Bad-Schachener-Straße in Ramersdorf sowie in der Trappentreustraße im Bezirk Schwanthalerhöhe an Habil Kılıç und Theodor Boulgarides, die je in den familieneigenen Betrieben ermordet wurden. Die Gedenktafeln sind unscheinbar gestaltet, mit schmalen Lettern in Weiß auf grauem Grund; dennoch wurde sich dafür entschieden, die Namen der zwei Münchner durch Fettdruck abzuheben und damit den Ort des Geschehens, also auch dessen Rolle im NSU-Terror kenntlich zu machen. Die beiden marmornen Tafeln werden so eher zu Grab- und Gedenksteinen als zu Denkmälern, was jedoch angesichts der Brutalität des Geschehenen durchaus gewünscht gewesen ist. Leicht können die Tafeln übersehen werden. Werden sie allerdings als das wahrgenommen, was sie sind – ein direkter Fingerzeig darauf, wie nah an der eigenen Lebensrealität die NSU-Morde trafen –, dann können sie das Geschehene in den Alltag der Menschen (zurück-)holen und mit Vergangenheit und Verantwortung konfrontieren. Wahrscheinlicher aber ist, dass jene Orte von denjenigen aufgesucht werden, die bereits um das Geschehene wissen. Und dennoch werden sie begrüßt von Kılıçs und Boulgarides' Familienmitgliedern, die, nach langem Ringen um einen Gedenkort, nunmehr auf breites Erinnern hoffen.

Mehr Raum, weil abseits der Tatorte und somit ›ausgelagert‹, bietet demgegenüber die nur wenige Monate zuvor eingeweihte Informations- und Gedenkstele in Nürnberg, gefertigt vom Bildhauer Christof Popp. Sie ist knapp 2,5 m hoch und wurde, in Abstimmung mit den Opfer-Angehörigen, ähnlich der anderen Metalltafeln gestaltet, die an verschiedenen Gedenkortern der Stadt zu finden sind.

Abb. 2: Gedenkstele Nürnberg



© Stadt Nürnberg

Flankiert wird die Stele von vier Ginkgo-Bäumen am Kartäusertor, womit sie sich nahe der *Straße der Menschenrechte* befindet. Die *Straße der Menschenrechte* ist eine weitreichende architektonische Skulptur, die rund um die Erweiterung des Germanischen Nationalmuseums 1993 erbaut wurde. Durchschreitet man das durch weißen Sichtbeton geschlagene Eingangstor, kann man auch hier auf 27 Rundpfeilern Auszüge aus der *AE dM* auf je Deutsch und einer anderen Sprache lesen, darunter Jiddisch und Türkisch. Laut Nürnberger Menschenrechtsbüro soll die Skulptur des israelischen Künstlers Da-

ni Karavan die Verbrechen des NS im Zweiten Weltkrieg wachhalten. Eine Gedenkstätte für die Opfer des NSU, der unmittelbaren Konsequenz Nazi-deutschlands, dieser Skulptur an die Seite zu stellen, erscheint strukturell sinnvoll: als Betonung demokratischer Werte angesichts »undemokratischer« Ideologien. Anders als der skulpturale Bereich funktionieren die inoffiziellen Mahnungen, die in Form von Tafeln und einer Bodenplakette an den Tator-ten zu finden sind: In der Liegnitzer Straße und in der Gyulaer Straße, wo Enver Şimşek und Abdurrahim Özüdoğru tödlich verwundet wurden, sind dies deren Porträts mit Sterbedatum und dem Hinweis »von Nazis ermordet. Kein Vergeben, kein Vergessen« sowie ein einfaches Schild mit Şimşeks Namen und Bibelzitat; letzteres wurde aufgestellt durch einen sich aus an-liegenden Gemeinden bildenden ökumenischen Kreis. In der Scharrerstraße haben Kinder aus dem Stadtteil gemeinsam mit der Künstlerin Manuela Dilly eine Gedenkplakette, ähnlich eines Stolpersteins, in den Boden eingelassen, um die Erinnerung an den dort im Jahr 2005 ermordeten Ismail Yaşar zu be-wahren. Sie alle markieren die auf den ersten Blick alltäglich wirkenden Orte als das, was sie heute sind: Schauplätze und Beweis dessen, wozu Rassismus fähig macht. Auch deshalb plant die Stadt Nürnberg, alle Tatorte ferner durch offizielle Gedenkstelen zu kennzeichnen. Bis dahin aber bleibt ein Ort der Ru-he – mit einem Baum, der als eine der ältesten Pflanzen der Welt vor allem in Japan als Symbol der Hoffnung, des Lebens und der Beständigkeit gilt und der damit eher in weiterem Sinne mit den NSU-Opfern in Verbindung ge-bracht werden kann, auch wenn den Bäumen je ein Auszug aus der *AEdM* zur Seite gestellt ist. Drei der Bäume sollen die Nürnberger Opfer symbolisieren, der vierte stehe für alle Opfer rechter Gewalt. Idee war, das NSU-Denkmal der Stadt mit der in 2007 begonnenen Sozialen Skulptur *Bäume für die Menschen-rechte* zu verknüpfen, in deren Zuge schon rund 80 dieser Bäume gepflanzt wurden.

Ähnlich verhält es sich in Dortmund. Hier wurde im Jahr 2013 angesichts der Ermordung von Mehmet Kubaşık 2006 eine zwei Meter hohe Gedenk-stele aufgestellt, die durch ein im Boden eingelassenes Lichtband mit einem zehn Meter langen Bastaltstrahl verbunden ist. Während die eine Seite der Stele Angaben zu den NSU-Opfern trägt, zeigt die andere, wem die Installa-tion gewidmet ist: Sie ist »Gedenkstätte für die Opfer rechtsextremer Gewalt« und damit tragischer Endpunkt dessen, worauf der Basaltstrahl mit dem *Nie wieder!* obenauf verweist. Expliziter noch als in Nürnberg wird durch die Plä-ne u.a. von Bildhauerin Dorothee Bielfeld sowie von Stadtplanerin Christa Reicher, die mit Kubaşıks Angehörigen zusammengearbeitet haben sollen,

die gewaltvolle Konsequenz ultrarechter Ideologien dargestellt; wie ein Blitz schlagen sie ein.

Abb. 3: Gedenkstele Dortmund



© Bündnis Tag der Solidarität – Kein Schlussstrich Dortmund

Und doch ist die Fläche umgeben von Sitzbänken und Platanen. Sie befindet sich in unmittelbarer Nähe des Auslandsinstituts sowie des ehemaligen Gefängnisses *Steinwache*, das SS und Gestapo ab 1933 als Folterkammer und Durchgangsstation zum Weitertransport in Konzentrationslager diente. Ruhe und Besinnung angesichts ungreifbaren Terrors. – Vergleichbar, wenn auch anders gestaltet, funktioniert Gedenken an jener Stelle in der Mallinckrodtstraße, an der Kubaşık Kiosk stand, in dem er erschossen wurde: Die Bezirksvertretung Innenstadt-Nord ließ im November 2019 den durch die Mallinckrodt-, die Münster- und die Kleine Burgholzstraße eingefassten Platz nach Kubaşık benennen; und sie setzte am Tatort eine ca. 50 auf 50 cm große Gedenktafel mit abgeschrägter Plinthe auf den durch andersartige Pflasterung markierten Boden. Der dadurch deutlich sichtbare Platz verbindet Mahn-, Gedenk und Ruhestätte.

Der Dortmunder *Mehmet-Kubaşık-Platz*, dessen Beschilderung mit dem ungeschönten Hinweis »Ermordet durch Neonazis« versehen ist, ist eine der wenigen Ausnahmen rund um den NSU-Terror – wenngleich (Um-)Widmungen eine gängige Form des Gedenkens darstellen. Vornehmlich sollen, so offizieller Tenor, rechte »Wallfahrtsorte« verhindert werden. In Kassel aber,

wo nur zwei Tage nach Mehmet Kubaşık Halit Yozgat in seinem Internetcafé erschossen wurde, wurde 2012 eine 500 qm große Fläche nahe von Hauptfriedhof und Tatort in der Holländischen Straße in *Halit-Platz* umbenannt. Auf diesem steht heute eine ca. 1,20 m hohe Stele mit kupferner Gedenktafel.

Abb. 4: Gedenktafel Kassel



© Friedrich Burschel

Ursprünglich war geplant, angestoßen durch den Vater des Opfers Ismail Yozgat, die Holländische Straße umzuwidmen, und nicht den zuvor namenlosen Platz. Das stieß auf massiven Gegenwind vonseiten Kasseler Mitbürger*innen. Dennoch versteht Ismail Yozgat die letztendliche Umwidmung als wichtigen Schritt in Richtung gemeinsamen Gedenkens. Hierzu lädt der *Halit-Platz* mit teils begrüntem Gelände durchaus ein.

Einen ähnlichen Kompromiss mussten die Hinterbliebenen des Gemüsehändlers Süleyman Taşköprü eingehen. Er wurde 2001 im Hamburger Stadtteil Behrenfeld ermordet. Anders als geplant, wurde im Jahr 2014 nicht die eigentliche Straße des Geschehens umbenannt, sondern ein 300 m langes Teilstück der nah am Tatort gelegenen Kohlentwiete: dort befindet sich heute die *Tasköprüstraße*. Am Tatort selbst findet sich seit demselben Jahr ein auf Plänen von Steinmetz Bert Ulrich Beppler basierendes Ensemble aus zwei unbearbeitet anmutenden organischen Steinblöcken von knapp einem Meter Höhe; mit einer Tafel zum beschlossenen *Nie Wieder!* sowie einer mit Namen, Sterbedatum und -ort der NSU-Opfer obenauf. Zusätzlich ist ein Porträt Taşköprüs mit Lebensdaten, inmitten eines gleichzackigen roten Sterns, in den Boden eingelassen. Auch wenn die Steine mehr Wirkung entfaltet und mehr Passant*innen abgefangen hätten, wären sie exponierter und nicht derart nah an einer halbhohen Mauer aufgestellt worden, so schaffen es die drei zwar auf den ersten Blick eher bescheiden anmutenden Tafeln doch, durch ihre differierenden Aussagen zumindest den Ansatz der Tragweite des Geschehenen nahezubringen. Steht man zentral vor dem Steinpaar, was die Bodenplatte durchaus vorgibt, wandert die Blickrichtung von den zehn Namen über das Memento hin zum Bild Taşköprüs'. Das lässt zu, zunächst der Verstorbenen zu gedenken, anschließend die Ungerechtigkeit ihres Todes zu erfassen und zuletzt die Greifbarkeit eines solchen Verlusts zu spüren.

An die Polizistin Michèle Kieseewetter, das vermeintlich letzte NSU-Mordopfer, erinnert seit 2012 eine Gedenktafel in Sichtweite des Tatorts auf der Theresienwiese in Heilbronn. Bereits im Anschlagsjahr 2007, und damit im Gegensatz zu den anderen Opfern, deren Ehrung Jahre auf sich warten ließ, wurde dort ein Mahnmal für den sogenannten »Polizistenmord« aufgestellt, dem beinahe auch Kieseewetters Kollege Martin Arnold zum Opfer gefallen wäre. Dieses wurde, nachdem es mehrmals demoliert und beinahe gänzlich zerstört wurde, durch die an eine übergroße Buchstütze erinnernde, ca. zwei Meter hohe Tafel in mattem Gold ersetzt. Sie steht unter einem Baumdach, umgeben von Pflanzen-, Blumentöpfen und Rindenmulch. Dies lässt die Gedenkstätte deutlich mit einer Grabstätte assoziieren. Kieseewetters Name ist von den anderen hervorgehoben und um die Berufsbezeichnung »Polizeimeisterin« erweitert worden. Weniger die Wut auf rechten Terror bzw. die Verzweiflung angesichts dessen scheint bei der Konzeption der Tafel bestimmend gewesen zu sein. Vielmehr wird hier individueller wie gesamtgesellschaftlicher Stolz um eine Person bekundet, die brutal aus dem Leben gerissen wurde – ähnlich eines Krieger- oder Gefallenendenkmals.

Abb. 5: Gedenktafel Hamburg



© Friedrich Burschel

Die Pflicht nach bundesweitem Erinnern

War bisher die Rede von ›Tatortstadt‹, waren damit solche gemeint, in denen der NSU unmittelbar mordete; doch die Gewalttaten der Terrorzelle reichen noch weit darüber hinaus. Und auch zu anderen deutschen Orten gibt es starke Verbindungen, die bereits fest im bundesweiten Gedächtnis verankert sind. Manche dieser Städte haben ihre eigene Verantwortung erkannt und Denkmalsprojekte erarbeitet; andere, etwa Chemnitz, wo Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt immerhin von 1998 bis 2000 lebten und sich radikalisierten, sind ihrer (gesellschaftlichen) Pflicht noch nicht nachgekommen.

Abb. 6: Gedenktafel Heilbronn



© Friedrich Burschel

An bereits bekannte Konzepte knüpfte das sächsische Zwickau an, das dem Trio bis zu ihrer ›Aufdeckung‹ Unterschlupf und Wohnort war: Mit enormer Zeitverzögerung wurden 2019 zehn noch junge Bäume, darunter Eiche, Ahorn und Blutbuche, in einer der repräsentativsten Gartenanlagen der Stadt, dem Schwanenteichpark, gepflanzt. Ein jeder Baum wird begleitet von einer Gedenkplakette, die je Namen, Lebens- und Todesumstände eines der NSU-Opfer nennt. Noch wirken die schmalen Stämme ein wenig verloren und auch die knapp 25 auf 25 cm großen Tafeln können, weil ebenerdig, leicht ungesehen bleiben. Dadurch scheint bis dato in erster Linie die durch die Morde entstandene Leerstelle vor allem im Leben der Betroffenen gekennzeichnet. Stellt man sich jedoch die Bäume ausgewachsen vor, erscheint

vor dem inneren Auge eine Lichtung, die eindrucksvoller Gedenkort und Refugium sein kann

Abb. 7: Gedenkort Zwickau



© Stadt Zwickau

Kurz nach Einweihung des Gedenkorts wurde, im Zuge des neunten Jahrestags der ›Selbstenttarnung‹ 2020, ein weiterer eingerichtet: Die hiesige anonyme Künstlergruppe *Sternendekorateure* schuf zehn Sitzbänke in knallbunten Farben, darunter Pink, Gelb und Grün, mit naiv anmutender Beschriftung. Heute stehen sie installiert auf dem Zwickauer Robert-Schumann-Platz, nachdem sie seit ihrer Konstruktion im Jahr 2016 durch Deutschland gereist waren. Dabei tragen die Bänke – ihrer Form nach gängiges Gartenmobiliar – jeweils einen Opfernamen sowie emotionalisierende Ich-Botschaften, darunter »Ich war aktive Sportlerin ...« oder »Kurz bevor ich starb, hielt mich mein Vater noch in seinen Armen.« Den Opfern sollte eine Stimme gegeben werden. Doch vermag der Widerspruch aus lebensbejahenden Farben, erschütterndem Leid und der Möglichkeit, *auf* diesen Worten Platz zu nehmen, durchaus zu irritieren. Womöglich aber wird manchen Passant*innen so die unmenschliche Grausamkeit des NSU spürbar nahegebracht.

Ebenfalls lange nachdem die NSU-Gräuel offenkundig wurden, setzte sich Jena, Geburtsort des Trios und des NSU, mit dem unfreiwilligen Erbe auseinander. An die Mordserie erinnert einerseits im Stadtteil Winzerla seit

September 2020 der *Enver-Şimşek-Platz*, an dessen Einweihung u.a. der Sohn des Opfers teilgenommen hat, sowie andererseits ein von vielen Fußgänger*innen passiertes Mahnmal aus Holz in der Johannisstraße, aufgestellt von und vor der JG Stadtmitte, einer Gruppe aus antifaschistischen jungen Aktivist*innen aus der evangelischen Gemeinde.

Abb. 8: Mahnmal JG-Stadtmitte, Jena



© JenaKultur

Allerdings hat sich Jena seiner Verantwortung noch nicht in angemessenem Maße gestellt, wie die Stadt selbstkritisch einräumt und nunmehr im ›Jubiläumsjahr‹ 2021 u.a. durch die Konzeption einer Mahn- und Gedenkstätte nachzuholen bemüht ist. So widmet sich der Botho-Graef-Kunstpreis für zeitgenössische bildende Kunst dem NSU. Der Wettbewerb lässt hoffen, da das letzte Siegerprojekt, die *Erkundungsbohrungen* des Künstlerduos Horst Heisel und Andreas Knitz, ein mutiges, unkonventionelles dezentrales Denkmal mit disruptivem Potenzial war. Es fokussierte im Jahr 2020 die Sichtbarmachung ausgelöschten jüdischen Lebens und Schaffens durch die Nazis am Beispiel von Eduard Rosenthal.

Der beständige Wunsch nach Verantwortung

Die seit Jahren andauernde hitzige Debatte in Köln zeugt davon, dass die Auseinandersetzung mit rechten Strukturen über bekannte Formen im öffentlichen Raum hinausgehen kann und sollte. Dort wurden 2001 und 2004 zwei Bombenanschläge durch den NSU verübt: In einem Lebensmittelgeschäft in der Probsteigasse erlitt die Tochter des Ladenbesitzers, Mashia Malayeri, schwere Verletzungen, weil eine als Christstollendose getarnte Bombe in ihren Händen detoniert war. Drei Jahre später, in der Keupstraße, platzierten Bönnhardt und Mundlos ein Fahrrad mit Nagelbombe vor dem Friseursalon von Özcan Yildirim. Bei der Explosion wurden 22 Menschen lebensbedrohlich verletzt. Genau dort, Ecke Keupstraße und Schanzenstraße, parallel zum Salon, ist seit Wettbewerbsauslobung durch die Stadtverwaltung im Jahr 2016 geplant, eine Betonplatte mit Grundriss des Salons zu errichten. Der multimediale Preisträgerentwurf des Berliner Künstlers Ulf Aminde sieht einen interaktiven Mahn- und Begegnungsort vor, der mittels App ausgehend von der 6 x 24 m großen Grundfläche unendlich hohe Mauern entstehen lässt. Diese bestehen aus digitalem Infomaterial, das von allen mitgestaltet werden kann. So entsteht eine sich ständig modernisierende Gedenkstätte, die unbegrenzt zugänglich ist, jedoch nicht sein muss. Denn die steinerne Fläche ist ausdrücklich konzipiert, um auch öffentlicher Platz für soziales Miteinander, um Tanzfläche oder Skaterplatz zu sein, wie es vonseiten der Initiative *Herkesin Meydanı – Platz für Alle* heißt. Seit Dezember 2020 scheint die teils unerbittliche Diskussion ein Ende gefunden zu haben: Hatte sich die Investor*innengruppe, der die fürs Projekt gewünschte Baufläche gehört, aus kapitalorientierten Interessen bisher geweigert, jene abzutreten, kann die Fläche nun von der Stadt für das Bauvorhaben gekauft werden. Schnell und in regem Austausch mit Betroffenen und Anwohner*innen soll das Projekt umgesetzt werden – zur, wie es heißt, großen Freude der Kölner*innen.

Gerade die letztgenannten Beispiele unterstreichen, dass angemessene Teilnahme u.a. durch repräsentative Denk- und Mahnmale, auch Jahre später noch im öffentlichen Interesse liegt. Ein Beweis hierfür ist das mit zwei auf vier Metern großformatige Relief des Jenaer Künstlers Sebastian Jung. Es fußt auf seinen während des NSU-Prozesses im Gerichtssaal gezeichneten Skizzen und wurde 2020 an der Fassade des Münchner Strafjustizzentrums angebracht.

Als temporärer Fingerzeig, weil Teil einer Ausstellung des *NS-Dokumentationszentrums*, sollte das Relief, das schemenhaft einen Gerichtssaal und lee-

Abb. 9: Relief zum NSU-Prozess am Oberlandesgericht in München von Sebastian Jung



© Orla Connolly

ren Zeug*innenstand zeigt, die als unzureichend empfundene Auseinandersetzung Münchens in Form alleinstehender Gedenktafeln anklagen. Jung ging es ferner um die Undarstellbarkeit dieser grausamen Verbrechen, die den Städten, so legen zumindest viele der bereits existierenden Gedenkstätten rund um den NSU und die schleppenden Prozesse nahe, eine explizite und mutige Auseinandersetzung, auch mit der eigenen (Mit-)Verantwortung, erschwert.

